

Predigt gehalten am 16. April 23 (Joh 20,19ff.)

von Patrick Siegfried, Pfarrer (*Es gilt das gesprochene Wort*)

Für Paare gehört zum Elternwerden die Namensgebung. Da werden Listen von Favoriten erstellt. Und wie oft werden die Paare schon gefragt: habt ihr schon einen Namen? Die Entscheidung für einen Namen ist ein bedeutender Akt. Die einen orientieren sich an der Herkunftsfamilien. Sie soll gleich wie die Grossmutter heissen. Oder das Kind trägt den gleichen Namen wie ein Schauspieler von einem Film, während dem sich die Paare zum ersten Mal geküsst haben. Oder dann will man mit dem Namen dem Kind etwas mit auf den Weg geben. Ein Lebensprogramm sozusagen. Wie bedeutend der Name sein kann, erleben wir bei Thomas. Und über seine Erlebnisse möchte ich heute mit euch nachdenken. Die Situation im Abschnitt des Johannesevangeliums beginnt mit einem grossen Aber. Das bedeutet meistens: aufgepasst, Unterbrechung, da passiert etwas. *Thomas - aber, war nicht da.* Wo war er? Und wo war er nicht? Wo waren die anderen? Die Vertrauten von Jesus verschanzten sich im gleichen Haus wie vor Ostern. Damals feierten sie das letzte Abendmahl. Und Thomas war auch dabei. Doch jetzt fehlt er. Wo war er denn? Das wird uns nicht erzählt. Ist er ziellos durch die Gassen geschwirrt? Oder hat er zum Himmel gerufen, wie es im Song von Adel Tawil heisst: *„Ist da jemand, der mein Herz versteht?“* Sass Thomas in einer Bar und betrank sich? Hat er alte Kumpels besucht? Oder brauchte er seine Ruhe? Vielleicht gingen ihm die anderen auf die Nerven. Diese ständige Diskussion über das, was passiert ist. Und dann noch die zwei Frauen, die behaupten, er sei auferweckt! Oder war er zutiefst ohnmächtig und einsam und schrie ein Gebet zum Himmel. *„Ist da jemand, der mein Herz versteht, der mit mir bis ans Ende geht? Ist da jemand, der noch an mich glaubt, der mir den Schatten von der Seele nimmt, mich sicher nach Hause bringt? Ist da jemand, der mich wirklich braucht?“* Die anderen haben gebetet und gegessen. Hinter verschlossenen Türen aus Angst vor der Obrigkeit. Wie in Quarantäne waren die. Verbarrikadiert. Psssst. Nicht so laut. Ostern ist passiert – und die haben immer noch Panik und verstecken sich. Das macht schon mal deutlich: Ostern, dieses Neue, dieses Wunder, macht nicht automatisch auf einmal alles leicht. Und noch eine Frage: wo war denn Jesus? Es wird erzählt: er ist nach Emmaus spaziert. Ein Städtchen in der Nähe von Jerusalem. War er sonst unentdeckt in den Gassen unterwegs? Hat er Lieblingsorte aufgesucht? Ein letztes Mal baden im See Genezareth? Falafel essen? Mit den Kindern Fangen spielen? Hat er sich vielleicht Spässe erlaubt: in der Nacht Pilatus erschrocken: Wuu! Da lesen wir: Jesus besucht seine Vertrauten. Plötzlich steht er da. Die verschlossenen Türen sind anscheinend kein Problem für ihn. Er zeigt ihnen seine Wunden. Die Gelenke und Füsse, wo die Nägel durchgejagt wurden. Seine offene Seite wegen der durchstossenen Lanze.

Er hat von heiliger Geistkraft gesprochen und gesagt: „*Friede sei mit euch.*“ Genau für das liebe ich ihn! Das ist so typisch Jesus von Nazareth. Der menschenfreundliche Gefährte. Er hätte ja auch sagen können: *„Ihr kleinen Feiglinge, Memmen seid ihr! Hoi Petrus: ich werde dich niemals verleugnen, pah ... Hoi Markus, aha wieder mit Kleider: ... in Panik bist du doch nackt abgehauen ... So, ihr Looser. Es ist schon schön, euch zu sehen, aber ... wir haben erst noch etwas zu klären.“* Nichts von dem die Finger in die Wunde der Scham legen. Er sagt: *„Friede sei mit euch - Erschrockene, Ängstliche, Fassungslose. Ich bin da.“* So schön, diese jesuanische Grundhaltung. Böses nicht mit Bösem zu vergelten. Zu vergeben, statt zu rächen. Nicht heimzuzahlen, sondern grossmütig zu sein. Doch genau das hat Thomas eben nicht miterlebt! Und wird deshalb zum Aussenseiter. Als Thomas dann wiederkommt, erzählen sie es ihm natürlich. *„Hey Zwilling! Wir haben Jesus gesehen. Er ist ganz der Alte, aber ganz auferweckt.“* Und wie reagiert Thomas? Wie reagieren wir, wenn alle begeistert vom Hochzeitsfest reden und wir als einzige nicht dabei waren? Wie fühlen wir uns, wenn wir hören, alle Freunde waren bei der überraschenden Geburtstagsparty, nur wir nicht? *„Ich freu mich! So gut. Dann ist ja alles klar. Wie schön für euch. Darauf trinken wir einen!“* Sehr verständlich sagt Thomas: *„Sorry Leute. Aber das würde ich gerne selber sehen. Ja, ehrlich gesagt, selber erleben, selber begreifen. Ich will mich schon persönlich überzeugen. Habt Verständnis dafür, dass ich etwas ungläubig bin.“* Seit diesem Moment trägt Thomas den Spitznamen: Ungläubiger. Gegeben von Glaubenshelden und Heldinnen hinter verschlossenen Türen. Sie selbst waren ja selbst ungläubig, als die Frauen die Nachricht überbracht haben. Ich stelle fest: das gab's von Anfang an und gibt es noch: solche selbstgerechten, religiösen Besserwisser. Selber total ängstlich. Doch kaum erleben sie etwas, was andere nicht erleben, fühlen sie sich als etwas Besonderes. Ich mag Thomas. Er glaubt nicht, was alle sagen, nur weil es alle sagen. Sehr sympathisch. Ich mag ihn, weil er so ehrlich ist. Er weiss, dass das mit Gott zum Selberglauben ist. Das kann man weder an die Vertrauten, die Institution oder den Pfarrer delegieren. Ihn Ungläubig zu nennen ist doch anmassend! Wenn man mir nur für eine Situation Spitznamen geben müsste, dann würden mir für mich auch einige einfallen. Ja, da würde es zum Beispiel heissen: Patrick, der Warmduscher. Wie einseitig ist das denn, einen Menschen auf eine Situation zu reduzieren? Ich bin froh, dass Thomas auch noch anders genannt wird. Thomas, der Zwilling. Bestimmt ist sein Name nicht Zufall. Denn der Unglaube ist mit dem Glauben verwandt – wie ein Zwilling. Der Zwilling kann anders aussehen. Sogar ganz anders. Aber er kommt immer nur einen Moment später zur Welt. Zweifel und Vertrauen haben dieselben Eltern. Sie sind eng verwandt, sie gehören zusammen - so wie die Schoccistückchen zum Stracciatellaglace. Wie hilfreich, dass wir einen Thomas haben. Nicht weil er ungläubig war, sondern einfach nicht leichtgläubig. Glaube heisst nicht „wissen“. Glaube heisst, sich

hineinbegeben in das Neue, Unbekannte, Wunder, Gott selbst. Und selbst fragen, selbst suchen. Es ist ein Mix aus: ich würde so gern, aber es überzeugt mich noch nicht. Ich glaube an Gott und Gott hilf mir, dass ich nicht verzweifle. Der österliche Glaube ist nicht triumphal. Er ist tastend. Er ist kein Besitz, sondern ein Weg. Wie entlastend, dass Thomas Zwillings heisst. Weil ich glaube, dass er uns ähnlich sieht. Uns allen. Er ist ein Spiegelbild von uns Fragenden und Suchenden. Er heisst Zwillings, weil der Glaube nicht einfach ist, er ist mehr ein Hin und Her. Als Glaubender hoffe ich und ringe ich. Ich bete und staune. Ich wundere mich und manchmal kann ich nur sagen: ich vermisse Gott. Und ehrlich. So zu glauben finde ich normal, auch weil ich mich ja einigermaßen normal finde. Nein ernsthaft: Zweifel und Glauben sind normal. Das sagt auch das Gebet: *Ich glaube, hilf meinem Unglauben.* (Markus 9,24) Wie war das wohl für Thomas? Eine ganze Woche lang Aussenseiter sein. Musste er sich Spott gefallen lassen von den heiligen Stubenhockern? *„Na Zwillings oder Ungläubiger: Badputzen soll ja gut gegen Zweifel sein. Ach ja, du warst ja nicht dabei, sorry!“* Nun kommt es für Thomas zur ersten Begegnung mit dem Auferweckten. Und wieder ist Jesus sehr aufmerksam und einfühlsam. Zweifelt nicht an Thomas. *„Du warst ja letztes Mal nicht dabei. Ich habe dich vermisst. Du erinnerst dich doch. Bei mir gibt's immer eine nächste Chance. Berühr mich ruhig. Hände, Füsse, meine Seite.“* Was für eine intime Erlaubnis. Es geht bis ins sprichwörtliche hinein: die Finger in die Wunde legen. *„Hier bin ich, schau meine Wunden an.“* Jesus lässt die Nähe zu, die Thomas braucht. Kurz zur Erinnerung. An Ostern ist der Auferweckte Jesus nicht sofort zu erkennen. Maria meinte zuerst, es sei der Gärtner und erkannte ihn erst an seiner Stimme. Die Jünger auf dem Weg nach Emmaus erkannten ihn erst an der Geste des Austeilens. Und hier jetzt in diesem Raum wird er an seinen Wunden erkannt. Kurz überlegt: wie anders wäre diese Geschichte, wenn Jesus sagen würde: schaut mal meine Muskeln? Nein. Gott ist in den Wunden zu entdecken. Genau diese Wunden gehören zu Gottes Identität. Es gehört zum Wesen des Christentums, dass es die Tragik des Lebens integriert. Einsamkeit, Gewalt, Enttäuschung, Schmerz, Vermissten, Leiden. Im Schmerz ist Gott uns nah. Das tröstet mich in dieser Welt, die so verwundet ist. Die vielen Brüche und tiefen Schnitte. Die vielen Toten wegen Krieg und Leid – heute und durch die ganze Geschichte hindurch. Gott ist nicht unverletzt, unbeeindruckt vom Leid. Es ist ein Gott mit erkennbaren Narben. Indem Jesus seine Wunden zeigt, ermöglicht er, dass wir unsere Wunden zeigen können. Wir feiern doch nicht Gottesdienst, weil wir unverletzt und perfekt sind! Und die, die sagen, Gottesdienst ist nur für die Schwachen und Verletzten, sage ich: genau, denn das sind wir alle, an einem Punkt in unserem Leben. Wir kommen alle mit unseren Brüchen, Verletzungen und Fragen. Mit unserem Unglauben, mit unserer Sehnsucht. Wir kommen trotz unerhörter Gebete. Wir vertrauen mit unserer Verwundbarkeit und Endlichkeit. Und Jesus versteht es. Erleidet es mit. Der Verwundete ist der

Auferweckte und trägt die Wunden dieser Welt. Wunder ist auch die Steigerung von wund. So schön, aber nicht einfach, sondern zweifach. Denn auch mit Ostern gibt es noch Sterben, Fehlgeburten, himmelschreiende Ungerechtigkeiten, Abschiede und Herzschmerz. Mit Ostern lässt sich eine Krise nicht einfach wegbeten. Und Thomas? Viele Bilder wurden gemalt, wie Thomas die Finger in die Wunde legt. Aber es steht nicht ausdrücklich da. Vielleicht reicht ihm ja, was er erlebt. Ich kann mir vorstellen, dass das mit dem Berühren zur Nebensache wird. Es ist jetzt gut. Und er sagt: *„Du bist der lebendige Gott.“* Ein ziemlich steiler Satz für einen Zweifelnden und Ungläubigen. Er antwortet nicht rational, sondern existentiell. Thomas sagt nun nicht: *„Ich halte es für wahr, dass Jesus auferstanden ist.“* Nein, in seinem Glauben macht er *„All in“*. *„Mein Herr und mein Gott.“* Ich riskiere es und sage: *„Mein Leben ist in deiner Hand, Jesus. Dir vertraue ich mich an. Auf dich kommt es an, im Leben wie im Sterben.“* Bis nach Indien hat es Thomas der Tradition gemäss gebracht. Die Thomaschristen berufen sich auf ihn – auf den Zwilling. *„Selig die nicht sehen und doch glauben.“* antwortet Jesus. Ich höre das nicht streng, moralisch oder tadelnd. Ich höre es sehr gnädig. Das ist für alle, die nicht dabei waren. Selig, die nichts von all dem gesehen haben. Das ist doch für uns! Wir waren nicht dabei. Selig sind die, die nicht dabei waren und doch glauben. Und es machen wie Thomas: Gott suchen, Wunder und Wunden umarmen, aufspüren, was heilsam ist, Gott erlauben, nahe zu sein und im Gebet die Liedstrophe beten: *„Ist da jemand, der mein Herz berührt?“* Oder sagen: Ich glaube, hilf meinem Unglauben. Amen.